

Wie über Meyeli das Glück kömmt

Autor(en): **Gotthelf, Jeremias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 8

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie über Meyeli das Glück kömmt.

Von Jeremias Gotthelf*.

Wer hat nicht schon gesehen, wie mit der Sonne der Nebel ringt? Bald ist's hell und lauter; das Herz möchte zum Leibe raus und tanzen mit den Mücken (würden doch luegen, die Mücken, wenn auf einmal ein Herz tanzte mitten unter ihnen!), die so lustig spielen mit der Sonne heitern Strahlen, und handkehrum ist's so finster und feucht, und Nebelwolken marschieren so dicht und feindselig an, daß es einem dünkt, wenn man nur im Bette wäre, ein dichter Umhang davor wäre und man da schlafen könnte, bis jemand käme mit der Nachricht, die Sonne sei wieder da und die Mücken auf.

So ging es selbe Nacht in Jakobli's Seele; wenn er an Meyeli dachte, und daß er es haben könnte, so kam's ihn an, zu jauchzen und zu pfeifen, und es schien ihm, als rüsteten die Engel im Himmel schon Geigen und Posaunen, um ihm zu helfen. Kroch ihm dann wieder unterm Deckbett hervor wie ein schleichend Ungeheuer der morndrige Tag vor die Seele, dann zitterte und bebte er, und seine Seele war bitter betrübt. Fand er es wohl noch? Wollte es ihm wohl? Und wie sollte er es anfangen, um zu ihm zu kommen? Die drei Fragen waren dreien Wolken gleich und hüllten in Nacht seine Seele.

Am folgenden Tag weckte Jakobli niemand; es war aber auch nicht nötig; es war vielmehr wunderbar, wie etwas ihn zur Eile antrieb, und diesem Etwas, das er selbst nicht kannte, widerstrebte er und vermochte es doch nicht, preffierte überall verblümt und wollte doch nicht den Schein haben. Das Halstuch wollte ihm längs Stück niemand umbinden. Anne Bäbi sagte, e sellige Gtabi, der well ga wybe, söll das selber chönne. Mädi meinte, es könne ihm's doch nicht breichen; aber e Klapperrose u e Straublume well es ihm uf e Hut stecke, wenn er well. Endlich war ihm doch Anne Bäbi zu Diensten, wischte die Finger dürftig ab am nassen Wäschlump und rief: „So gib!“ und zog ihm das Halstuch zweg, daß Jakobli kaum noch schreien konnte mit hohler Stimme: „Nit, nit, Mutter, du erwörgst mi!“ „So, chann ih's dr scho nimme breiche?“ sagte Anne Bäbi, „es ist de gut, daß de für e angeri luegst; lue de ume, daß es die besser macht!“

* Aus dem in der letzten Nummer nachdrücklich empfohlenen Bande: „Frauenschiedsal, Frauenlob“. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach.

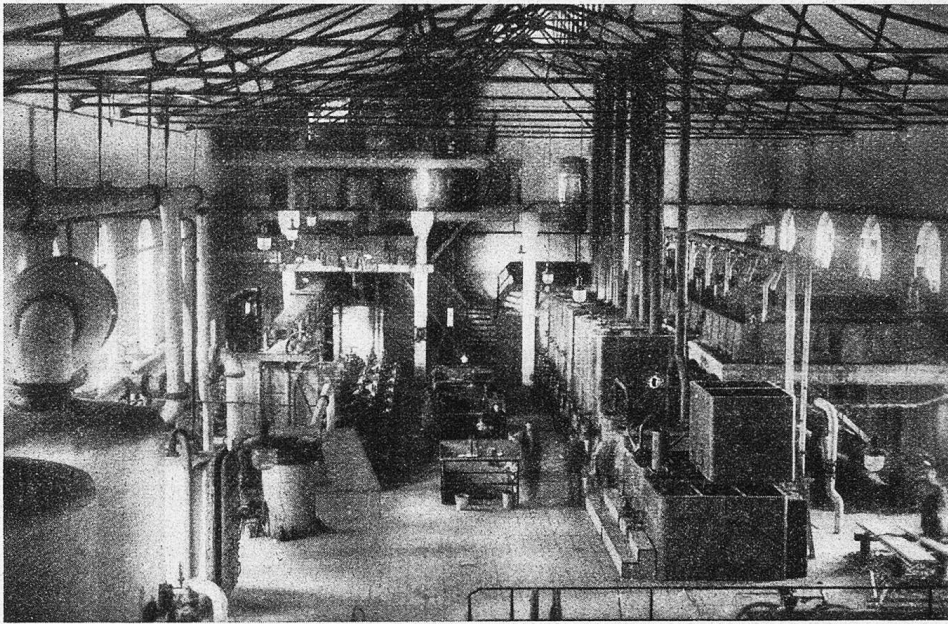
Als er endlich fertig war, sagte er, er sollte e chhseli (wenig) Geld haben; seines reue ihn schier, es sei gar schöns. „Sh ha kes,“ sagte Anne Bäbi, „hättist sörgger gha, su hättenst no! Deppe so für eini ga azstelle, wo ume ei Chittel het un ume es halbs Gloschli, duechts mi, du bruchstist feni Neutaler, du chönntichs mit Münz o.“ „Sh ha o feni, Mutter,“ sagte Jakobli. „Sh o nit,“ schnauzte Anne Bäbi, „heusch dem Alte!“ Anne Bäbi hatte so gut Geld als der Alte, aber es wollte kupen und nicht den Namen haben, daß es zu dieser Heirat mit einem Finger behülflich wäre. Der Alte mistete mit Sami, als Jakobli mit seinem Anliegen kam. „He jo,“ sagte Hansli, öppe es Schübeli Geld ist aständig, we me wott uf d'Wybig; ih will ga luege, ob ih no fing.“

„Aber Sami, wie soll ich das auch anstellen, daß ich zu ihm komme?“ frug Jakobli. „He, das ist e liechti Sach,“ sagte Sami, „gang is Wirtshus oder i d'Pinte, es wird wohl neuis der Gattig dert sh, u gib eme Bub e Halbbake oder e Chrüzer, er söll dem Meitli, du weißt ja, i wellem Hus es wohnt, ga säge, es wart ihm e Better u wett neuis mit ihm rede. U wenn es de chunnt, su mach nit lang Federlesis u verwörgs im Hals, fahr graduse mit der Sach, su weißt, wora du bist; aber mach, daß de alleini mit ihm bist u dr niemere drimögget (Geschrei der Ziegen). U wenn es de so werweiset, wies öppe der Bruch ist, su setz nit lugg, bis es füre ist mit dr Red! Es ist da nit lang Bsinnes. U wenn es de ja seit, su gang mit ihm zu syne Lüte; die werde Hansli Sowäger wohl chenne u öppe nüt drwider ha. U de, was si säge möge, gang de grad mit ihm's ga agä; we d scho nit ko mast a alle Orte, wes ume afe verchündet ist, das ist ds Fundament. Da cha me de die Zherliblodere la gumpe wie e Elefant uf eme Seili, es macht de nüt meh.“ „Chasts ächt mache?“ frug Hansli und zeigte ein anderes Blätterli, in welchem wieder ein artiges Schübeli Neutaler waren. „D bhütis, Metti, ih han ume zviel,“ sagte Jakobli. „He, nimm se!“ sagte Hansli, „we d se nit bruchst, su sh si es angermal o no gut.“

Es war ein kühler Herbstmorgen, als Jakobli auf den Weg sich machte. Tief in die Bäume hinein hing der Nebel, tropfte fast wie Regen von den Blättern, und naß wurden die Haare der Wanderer. Der Schlagtaube schweren Flug

hörte man klatschen durch den Nebel, wenn ein vorwitziger Weidbube sie störte auf dem Acker, wo sie vergessene Körner zusammenlas. Der Rauch einiger Weidfeuerchen zeichnete im Nebel sich aus, und saumselige Erdäpfelgraber sah man zeilenweise zu Felde ziehen gegen die Schätze, welche die Erde noch verborgen hielt in fruchtbarem Schoße, und hin und wieder knallte ein Schuß in der Ferne aus dem Kriege her, den noch bis dato der Mensch mit dem Tier führt.

sitzen sollte, und war da gestanden, wohin ihn die Mutter gestellt, und war gegangen, wohin sie ihn geheißt, sogar auf den Zyperlihoger, obgleich ihm das Herz dabei blutete. Jetzt war es das erstemal, daß er etwas erzwängt hatte, er mußte eigentlich nicht, wie, und etwas ausführte, das in seinem eigenen Kopf entsprungen war und mit eigenen Kräften, aber mit erschrockenem Herzen. Ein Weib wollte er sich holen; das klang ihm so ernst und feierlich, als läute man



Zuckerfabrik und Raffinerie Narberg A.-G.

Rohzuckerfabrik.

Auf und nieder ging der Nebel; bald sah man über den Boden viel hundert Schritte weit, bald zehn Schritte vor einem ein Stüdi nicht, das sich die Strümpfe hand, die es heute zum erstenmal wieder an, aber während dem Laufe des Sommers das Binden wieder verlernt hatte, so daß es schwer ging damit.

Auf dieses alles achtete aber Jakobli nicht. Die Schlagtauben konnten um ihn herumflattern, so dicht sie wollten, er sah sie nicht. Gar seltsam ging es in ihm zu; es war, als werde etwas, als bilde sich aus Flüchtigem, Zerstreutem etwas Festes; es ging fast, als wie es nach den Gelehrten zugehen soll, wenn Kometen sich bilden, nur nicht ganz so, sondern mit dem Unterschied, daß an dem, was sich bildete, man keinen langen Schweif sah, sondern etwas, das fast aussah wie ein Manns Gesicht, in welchem der Bart keimt. Fast zwanzig Jahre war er da abgesehen, wo man ihm gezeigt hatte, daß er ab-

zusammen in seinem Herzen, als sei seine Seele eine Orgel und hohe Klänge führen darüber hin. Wenn er bloß an sein liebes Meheli dachte, so war's, als ginge die Sonne auf, und alle Vögellein fängen und alle Blümlein nickten, und als schwämme er im Himmelreich, und schüchtern schloß er die Augen, und zagend hob er dazu seine Füße.

Dann dachte er wieder: „Ein Weib holst du dir!“, und anders ward es ihm, Sonne, Vögellein, Blumen schwanden; es war ihm, wie es dem Beter wird, der sich dem Throne des Höchsten naht, aber nicht zitternd und bebend, sondern feierlich und ernst, aber auch mutig und wagend. „Wer ein Weib holt, soll ein Mann sein!“ Das dachte er nicht, aber der Mann sproßte in ihm, freilich nicht zum Riesen, aber er sproßte doch. Er fühlte, Kind könne er nicht mehr bleiben; er fühlte, was er jetzt machen wolle, das müsse er nicht kindisch tun, sondern

ihm eine Gattig geben. Er fühlte sich auf seinem Wege zur Jungfrau mit der Frage: „Willst du mein sein? Ich will dein Mann sein.“ Das hat etwas Großes und Erhebendes, so frei und frank gehen zu können mit dieser Frage am hellen Tage und sonder Better und Lanten. Man denke sich den Jakobli dazu, der nie seinen eigenen Gang gegangen; und jetzt der erste, den er geht zu eigenem, selbst gewähltem Zwecke, ist gleich des Lebens wichtigster Gang. Schon schritt er männlicher daher, und der Nebel raufchte hoch auf weit über die Wipfel der Bäume.

Da kam in die aufgegangene Herrlichkeit plötzlich das Bangen; zugleich trieb ein kühler Wind die Nebel wieder über den Boden. Hatte es vielleicht nicht schon einen Schatz? Ein so schönes Meitschi, sollte das nicht schon einen haben? Es schien ihm nicht anders möglich. Vielleicht kein Reicher, mit dem Gelde wird mancher abgehendet; aber sollte er das Meheli mit Geld erzwingen? Er wußte, was es heißt, jemand ungern nehmen. Man weiß vielleicht nicht, warum, aber es zieht sich unwillkürlich die Brust zusammen; der Atem wird schwer, das Blut stockt, kalt läuft es einem den Rücken auf, es schüttelt einem, es preßt einem die Worte aus: „Ih ma nit, ih ma i Gottsname nit!“ Es treibt einem den Schlaf vom Bette, den Hunger aus dem Leibe, den Mut aus der Seele, und, je näher der verhängnisvolle Tag kömmt, desto tiefer im Boden scheint man zu gehen, alle Tage tiefer; das Grab scheint emporzuwachsen, dem Herzen zu.

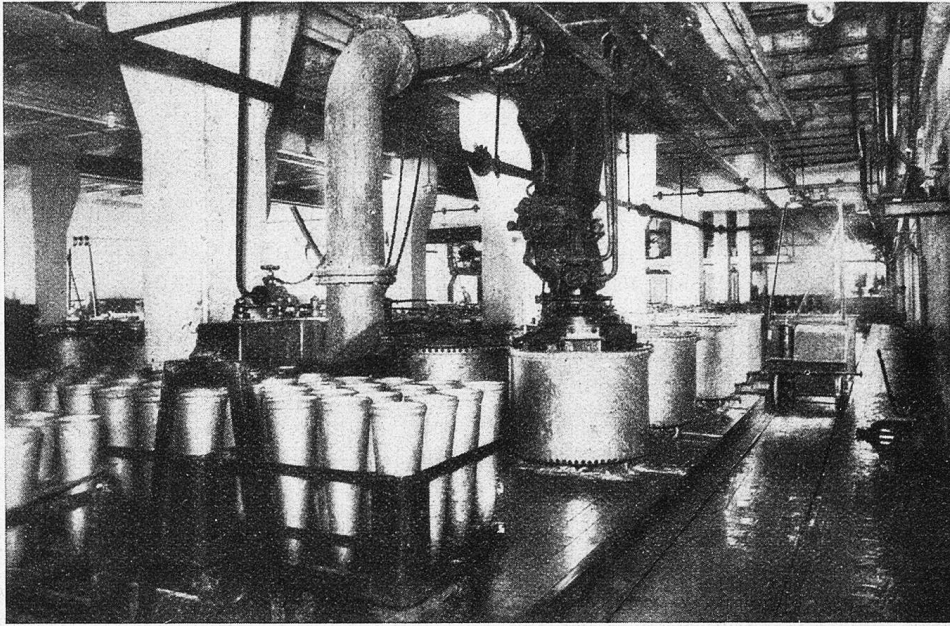
Das hatte er erfahren; das Leid hätte er Meheli um keinen Erdenpreis antun mögen. Und was hülf es ihm, wenn es neben ihm weinte und jammerte; das täte ihm ja um so weher, je lieber das Meitschi ihm sei. Und wenn es ihn nicht lieben könnte so von Herzensgrund, so wollte er es viel lieber nicht; denn das täte ihm erst recht weh, und er könnte sich gar nicht trösten, wenn er Meheli alle Tage hätte, aber es liebte ihn nicht, haßte ihn vielleicht noch. Weher könnte ihm ja nichts tun, als in den Himmel schauen können und doch ferne von ihm bleiben müssen. Das wolle er nicht, dachte er; und wenn er merken könnte, daß es einen hätte, und es fehlte ihm an Geld für den Einzug, oder wenn der Bursche der Gemeinde schuld wäre, er wollte geben, was er bei sich hätte, damit sein Meheli glücklich würde, und daß es sehen könnte, wie lieb er es hätte. Wie diese Gedanken durch seine Seele flogen, trat er recht männlich auf und schien fröhlich gewachsen; die Nebel hoben sich wieder,

rissen auseinander, blau ward der Himmel, und grau lagen vor ihm im gelblichen Laube Narri-gens nach dem Boden strebende Strohdächer.

Da klopfte ihm doch wieder sein Herz, und er kleinete wieder fast um einen halben Kopf. Er wußte, wo das Wirtshaus war; aber es duechte ihn, er möchte das Meitschi nicht so hschicken; es sei die Frage, ob es käme, und vielleicht könnten sie nirgends ein vertrautes Wort miteinander reden, daß es nicht alle Leute hörten. Zu dessen Haus zu gehen, scheute er sich. Wenn das Meitschi ihn nicht wollte und er so z'leerem wieder fortmüßte, so müßte er sich ja schämen, es hätte kein Gattig; lieber wollte er es doch aparti vom Meitschi hören, daß es niemand merkte. Da könnte er ja wieder gehen unbemerkt; und wenn er schon die Augen voll bekäme und es lauter Wasser weinen müßte, so würde es doch niemand sehen, und niemand könnte ihn auslachen. Es dünkte ihn, wenn der liebe Gott es recht gut mit ihm meinte und ihn auch ein wenig lieb hätte, so ließ er ihn dem Mädchen begegnen gerade hier auf dem Felde, wo fast keine Leute waren, da die meisten Pflanzeten aller Art auf der andern Seite des Dorfes lagen, oder er ließ ihn ihns finden dort hinter jenem Hag, wo noch verborgener ein trautes Wort zu reden wäre.

Der Gedanke setzte sich recht fest in ihm; es dünkte ihn, Gott könne fast nicht anders, er müsse das Meitschi ihm in den Weg führen, wie er einst die Rebekka an den Brunnen geführt, wo Elieser wartete. Rundum sah er, woher das Meitschi komme; er galaffete sich fast den Nacken krumm; es dünkte ihn, es müßte aus irgendeinem Einschlag hinter ihm dreinkommen. Da plötschte er mit etwas Hartem zusammen, ein heller Schrei gellte ihm in die Ohren, er fuhr zusammen, daß auch er bald geschrien hätte, und als er den Schaden umsah, stand vor ihm das Meitschi mit den gelben Züpfen; einen Korb hatte er ihm beim Zusammenplötschen vom Kopfe gestoßen, weit umher lagen die Rübli zerstreut.

Er hatte sich nicht geachtet im Galaffen, wie der Fußweg durch den Hag in einen kleinen Einschlag sich bog; von der andern Seite kam just Meheli, welches Rübli gegraben; gerade in der Beugung begegneten sie sich, und da er nicht acht gab, so stieß er ihm den Korb vom Kopfe. Ganz rot hatte der Schreck das Meitschi übergossen, und schon hatte es den Mund offen zum Aufbegehren, da erkannte es Jakobli und ward röter noch als vorher. „Bist du, der da um die Ecke



Zuckerfabrik und Raffinerie Narberg A.-G. | Abfüllstation für Zuckerstöcke und Zuckerplatten.

kömmt wien e Schutz? Bis Gottwilche, u wo wottsch us?" Und Freude leuchtete aus Mehelis Augen unverstellt, als wie wenn es einen großen, unerwarteten Fund getan. Jakobli war abermals sehr verblüfft; was er so innig gewünscht, das hatte Gott vor ihn gestellt, und jetzt fand er lange keine Antwort, sondern rechte bloß die Hand dar zum Willkomm. „Sh ha gar e wüsti," sagte Meheli, „ih muß se zerst abwüsch; aber säg mr, wo wottsch us?"

Jakobli hatte unterdessen die Sprache wiedergefunden, und als er die Hand faßte, behielt er sie und bekam großen Mut. „Mit wyt wott ih, ume bis zu dir." „Deppe wegem Dokter, wo d'Base dokteret het? Nei, zu dem gang nit; denk, dä het geng a dr Base dokteret und angerist und angerist se abgeführt, ih glaube emel es Doze Mal, u het geng gseit, es besser, es besser, u d'Base het's geng glaubt u gseit, es zieh ab, aber si werd neue gar schwach drby, bis si is ungsinnet unger de Hänge vrschiede ist. Es ist grad hüt acht Tag, daß mr se vrgrabe heh." „Nein," sagte Jakobli, „wege dyne chummen ih." „Wege myne?" frug das Meitschi in seiner raschen Lebendigkeit. „Dr werdet e Zumpfere mangle; aber ih cha wäger nit cho, wenn ih scho gern wett. Dr Wetter ist jetzt elleini u het niemere, dä d'Gushaltig macht u öppe zu de Chinge luegt, u da darf ih nit von ihm. Sie heh mi zu ne gno, won ih niemere gha ha, un wenn ih scho nit geng gut gha ha, su wärs doch schlecht, wenn

ih jetzt furtging, wo si mi am übelste mangle." „E Zumpfere heh mr," sagte Jakobli, „u die blybt emel einist; aber ih mangelti e Frau u ha di welle cho frage, ob du se sy wettisch?" „Dy Frau?" fragte Meheli lachend, „e warum das nit, gar gern! Wenn weh mr ds Hochzeit ga agä?" „Güt no," sagte Jakobli mit feuchten Augen und bewegter Stimme, „hüt no, wenns dr recht ist."

Da ward es Meheli bang ums Herz, es wußte nicht, warum; es zog seine Hand weg und sagte: „Sh muß heh, es wird Bht, z'Mittag z'choche, u was wird der Wetter säge, wenn ih my Bht mit dr Narre trybe vrbrucht? Adie wohl!" „Meheli, es ist mr Ernst," sagte Jakobli, „un ih trybe nit dr Narre; ih möcht di gfragt ha, ob de mi wettisch zum Ma, und ob ih dr nit z'wüste bi?" „Z'wüste? Nei wäger nit, es het mr no nit grad eine bas gfallt weder du, und ja fröhli, i wett di scho näh," sagte das Meitschi, „aber es ist dr nit Ernst; was wettist du afa mit eme fellige arme Meitschi, wie ih bi?" „He, ih mangle ke Rychtum," sagte Jakobli, „mer heh üsi Sach öppe, daß mrs chönne mache, wenn ih scho nüt erwöhbe. U du bist mr im Sinn gsh vom erstemal a, wo di gseh ha, un expreß chummen ih di cho frage, ob de mi liebe chönnist u mi mögigt, we d nit öppe e angere heft?" „Nei, vo selbem schwyg mr!" sagte Meheli, „es het mi no kene bigehrt, un ih hätt kene möge." „U mi?" fragte Jakobli. „Di vo Herze gern, bhütis

ja!“ sagte Meheli mit unverstellter Freudigkeit, „a so öppis hätt i doch nie dörfe sinne; aber was werde dyner Lüt säge?“ „Di sy si z'riede u wüsse, wohin ih bi,“ sagte Jakobli. „Aber ih wirde doch z'arm sy; u we si scho nit drwider sy, so werde si mi doch brachte u nüt schätze.“ „Säb nit Chummer,“ sagte Jakobli, „uf e Rychtum heh si nit z'luege u heh mängist gseit, druf chömm's nit a; mr hehge öppe, daß mrs mache chönne, u die, wo nachechömm'e, öppe o.“ „Nei, aber was wird dr Better säge, wenn ers brnimm't? Dä wird lose! U het mr so mängist gseit, ih überchömm e fe Ma; ih syg z'brings (schmächtig) drfür u z'bös u z'bleichs; u jetz han ih eine u no e sellige!“

Und wenig fehlte es, es hätte einen Freudenprung getan und zu jauchzen angefangen. Rasch las es seine Rübli auf; Jakobli half ihm und fragte ihns, es werde ihm also recht sein, heute noch mit ihm das Hochzeit anzugeben; wenn es wolle, so komme er gleich mit ihm zum

in jedem unverdorbenen Mädchenherzen ist, das Bangen und das Schämen, wunderbar verwoben mit dem Sichmeinen (stolz sein), das Aufschieben und Hinhalten, das Angsthaben mitten in der Freude, die seltsame Wehmut mitten in der Fröhlichkeit, und alles um so bunter durcheinander, je natürlicher sein Herz war. „Was sinnest auch“, sagte es, „heute noch! Herr Zemer! Selb ist ja nit mügli, denk o!“

Jakobli hatte sein Glück gehört, aber noch nicht ganz empfunden; denn man muß nicht vergessen, daß bei langsamen Naturen nicht bloß das Begreifen schwer geht, sondern auch das Empfinden. Der empfangene Eindruck verbreitet sich langsam, und langsam entwickelt sich aus dem sich nur nach und nach erhellenden Bewußtsein das Leid oder die Freude. Lange muß man das Ding ansehen, ehe man es so recht faßt, was das Ding an sich ist, und was es für einen insbesondere ist. Jakobli kannte auch die Mädchenherzen nicht, wußte nicht, wie da Weinen und Lachen,



Zuckerfabrik und Raffinerie Narberg N.=G. Knipp- und Packstation für Würfelzucker.

Better. Da begann bei dem armen Mädchen das Bangen. Gewohnt, sich zu geben, wie es war, war der Strahl der Freude unverhohlen hervorgebrochen; und welches Mädchen, das keinen andern, sondern gerade den Jakobli im Sinn hatte, aber ohne alle Hoffnung, und das arm und bedrängt war, hätte nicht Freude empfunden, wenn er gekommen wäre mit der Frage: „Wottsch mi?“ Nun kam aber auch heraufgezogen, was

Wehren und Wollen, Meinen und Schämen, Bangen und Sehnen, alles beieinander ist wie in einem Druckli und alles durcheinander wie in einer welschen Suppe (Bettlersuppe). Es ward ihm daher angst, als die Dinge alle zum Vorschein kamen, Meheli sei reuig geworden und möchte die Sache wieder verdrehen, und weil man ihm direkt gesagt hatte, er sei son e Leyde u son e Wüste und sich das immer wieder einflü-

sterte, war er mißtrauisch und glaubte, er gefalle niemanden. Das empfand er wieder, als Meheli hangte und Stündigung wollte. „Wirst di reuig?“ sagte er traurig, „ih weiß wohl, daß ih e Lehde u e Wüste bi u mi niemere liebe cha; äg mrs doch recht graduse u häb mi nit für e Narr; we du reuig bist, so sägs doch recht!“ „Aber meinst“, sagte Meheli, „ih sig sövli es Schlehchts u bigehri öppere für e Narre z'ha i fellige Sache u chönnt da drgliche tue, es shg mr eine aständig, wes nit ist? Mei wäger, es sövli es Schlehchts bin ih nit, u we d mr seligs traue mitt, so bist am Läge; es ist grad noch die rechte Zyt!“ „Zürn doch recht nüt!“ sagte Jakobli, „böös gmeint ist's nit; aber ih ha nie chönne glaube, daß mi eis liebi; es het mr geng alles gseit, wie ih e Wüste u e Lehde shg, u wo d da hest afa di gha, han ih gmeint, du heygist ume ds Gspött mit mr gha.“ „Mei, wäger nit“, sagte Meheli, „du hest mr grad vo Afang gfallt, ih weiß nit, warum; aber won ih di gseh ha ds erstmal, hets mi grad duecht, es gab mr neuer e Streich, u doch het es mr nit wehta; es ist mr so wunderlig wohl u angst nebeangere gsh, ih ha nit gwüßt, warum. Aber zletsch hets mi grufam duret, wo d nüt zu mr gseit hest u da so nebe mr gstange bist, wie wes dr nit recht wär und des ungern hättist, daß ih nebe dr rnti. Das het mi geng duret, u wenn ih dra däicht ha, han ih mi ds Mugewassers fast nit chönne erwehre. DBase selig het mängisch gfraget, was mit mr shg; aber ih ha selber nit gwüßt, was ih säge sött. Du bist du no an äim Sunnde bi mr vrhghfahre u hest mi nit grüßt u nüt drgliche ta, daß de me gsehst; selb het mi duret, ih chas fast nit säge, wie. Ih ha doch nüt gwüßt, das ih dr zleid ta hätt; ih ha däicht, es shg dr Hochmut. U won ih us em Pläz usecho bi ungsinnet, ech ha daher gseh rnte, hets mr e Schlupf is Härz gä, ih cha nit säge, wie; es het mi duecht, er chönnt nit größer sh, we Vater u Mutter us em Grab fürechäme — u du kes Wörtli zu mr z'säge! Selb ist mr grüslig gsh, u fast han ih's nit chönne vrwerche.“

Wo di du da i de Rüttene atrofte ha, da ha di vo wntem kennt, ha aber lang nit gwüßt, ob ih mi chünnte will oder nit; bald bin ih gschwing gange, bald süferli; bald hets mi duecht, es fehl dr neuis, du bist allintyl stillgstange; bald hets mi duecht, gang doch dä Muffi (ih säge drs, wie ih's gsinnet ha), wo er well, es shg mr doch graglich. U doch han ih dr müße nahcho, ih ha möge welle oder nit. U

wo de du su fründlig gege mr gsh bist u mr no gar hest welle Wh zahle, da ist's mr gsh, ih cha nit säge, wie; aber es het mi duecht, wenn ih elley wär, ih möcht über all Säg us, shge si so höch, wie sie wette. U won ih du vo dr gange bi, hets mr fast ds Herz welle zrschrnße; ih ha nit gwüßt, gseh ih di no einist oder nüt meh. Es het mi mängisch duecht, es schrntz mi öpper a de Züpfe zrud, un ih sött dr no neuis säge; u won ih du us em Dorf use gsh bi, han ih müße pläre, ih ha nit gwüßt, warum, u ha fast nit chönne höre, es ist geng uss früsche wieder cho, wenn ih scho glaubt ha, es shg jetzt gstellt. Lue, ih säge dr das alles ufrichtig, wies ist; du gschst de, ob di für e Narre möcht ha; aber häb du mi o nit drfür oder wird reuig!“ sagte Meheli.

„Nein, wäger nit“, sagte Jakobli, „aber säg mr doch, wie chunnts, daß ih dir gfallt u just niemere; was het dr gfallt a mr?“ „Das chann ih dr uf mi Treu nit säge“, sagte Meheli. „Es ist mr gsh, as we me mrs awurf, oder as wenn ih in e böse Luft cho oder i öppis trappet wär,“ setzte es mit wunderlieblichem Mineli hinzu. „Hest gwüßt, wem mr sh?“ fragte Jakobli. „Nei“, sagte Meheli, „erst du, wo de am Sunnde düregfahre bist gege Kriegstette u dur dMistgülle u dLüt du so grufam glachet hey, han is vrno.“ „Hest du is de gseh?“ fragte Jakobli, „wo bist du de gsh? Ih ha di nüt chönne gseh.“ „Ih bi i dr Kuchi gsh,“ sagte Meheli und wurde rot; es fürchtete, Jakobli möchte fragen, ob es gedacht hätte, sie kämen den gleichen Weg zurück, und ihretwegen in den Bohnenpläz gegangen sei.

Um abzulenken, frug es, ob Jakobli nach ihm gesehen, und gar herzinnigliche Freude hatte es an dem Bekenntnis, daß eben dieses nach ihm Sehen schuld gewesen sei an der Fahrt durch die Mistgüllen. Natürlich waren unter diesen Mitteilungen die Rübli längst aufgesehen worden; aber sie merkten es nicht, und Jakobli erzählte eifrig, was es in Kriegstetten gegeben, wie er da eine habe heiraten sollen, welche er absolut nicht hätte mögen, wie aber die Mutter drangesetzt, und wie er eben vom Zhyberlioger gekommen, als sie in den Rüttene zusammengekommen, und wie — da begann Mittag zu läuten im Dorfe, und den fleißigen Weibern ward verkündet, daß sie sich zu sputen hätten, wenn sie den Männern was Warmes zweghaben wollten zu rechter Zeit. „Herr Semer, Herr Semer! Scho eilfi! G bhüt mi Gott, was wird

dr Better säge! Wie werde d'King brülle!" rief Meyeli, „hilf mir uf, g'schwing, g'schwing!" „Soll ih grad mit?" fragte Jakobli, „Bi Vyb u Sterbe nit, es gange all Lüt jetzt heh, ih müßt mi z'Zod schäme; wart e wenig da hinterm Hag, u de chast is Wirtshus, u in ere Stung oder zweue chumm de, wes dr de no Ernst ist."

Und dahin zog Meyeli, wie wenn es dr Vysluft trüge; aber ehe es am andern Ende des Einschlags durch den Hag schlupfte, nahm es sich doch Zeit zum Umsehen, ob Jakobli noch da sei oder vielleicht davongelaufen. Der aber stand noch da und sann allem nach, wie es so wunderbar gegangen, wie er gedacht, wenn Gott ihn

liebhätte, so fände er das Mädchen, und wie es fast im selben Augenblick vor ihm gestanden, und zwar da, wo es nicht schicklicher hätte sein können, in einem kleinen Einschlage, ringsum mit Hag eingefast, fast wie hinter einem Umhang, wo sie ungesehen und ungestört miteinander reden konnten, bis sie wußten, sie hatten einander verstanden, und nichts wäre mehr zwischen ihnen, aber jedes im Herzen des andern. Dem sann er lange nach, und es freute ihn, wußte er doch, daß er nicht bloß dem Meyeli, sondern auch Gott lieb war, und schöpfte er daraus das Vertrauen, daß alles noch einen guten Austrag nehmen werde.

Schneesturm im Hochgebirge.

Von Harald Spizer.

Was wissen wir vermöhnte Städter, mit aufgestelltem Mantelkragen vorsichtig durch den quatschigen Schnee der Straßen watend, von den Wintersturmgewalten in den Bergen?

In freundlich leuchtendem Blau strahlt der Frühmorgenhimmel auf den glitzernden Schnee und die silbern schimmernden Felsblöcken.

Das „Guttenberghaus" liegt hinter uns: heiter und selig gleiten wir am Hochplateau des Dachsteinmassivs dahin. Glasig bricht die feine Eiskruste, in die unsere Ski schmale Spuren schneiden; der untere Schnee knurrt gutmütig, wenn ihn die Stöcke anstecken.

Still ruht das Gelände in seiner weißen Unberührtheit, die nur durch die roten Pfeile der Wintermarkierung und, hin und wieder, durch den klappernden Schrei eines aufgeschreckten Eisvogels etwas belebt wird. Die frische Luft ist getränkt mit Ozon, Sonne und Schnee. So weit das Auge reicht: ein unendliches Schneemeer, funkelnd und glänzend.

Stundenlange Fahrt in naturnaher Einsamkeit, die uns mit froher Liebe zum Leben erfüllt, entfaltet und löst; meinen Freund und mich.

Nun haben wir den „Schladminger-Gletscher" erreicht. Nur die etwas überhängende Kollheit und das Gleichmaß seiner Oberfläche unterscheiden ihn von den übrigen Hängen. Keine Spur der grün-blauen, kristallinen Zerklüftung seines Sommerkleides. Keine Spur von Gefahr. Wie eine harmlose Übungswiese gleißt die blendend weiße Decke friedlich im weichen Geflimmer der Schneeluft. Nicht eine einzige Spalte, auch nur

angedeutet, ist zu bemerken; und gerade deshalb sind sie viel gefährlicher als im Sommer...

Noch schüttet die Sonne ihr Lichtgold auf die leuchtende Landschaft.

Aber schon ist der Himmel verfärbt, schon hat sein Blau an Tiefe verloren. Hinter den Berg-rändern türmen sich weißgraue Wolkenballen auf. Schnell schnallen wir unsere Seehundsfelle an, werfen noch rasch einen Blick auf die Karte und verlassen dann die letzte Markierung; auf dem Gletscher müssen wir uns allein zurechtfinden.

In gleichmäßig beschleunigtem Tempo geht es die spaltenarme Seite hinan; stoßweise fliegt der Atem.

Schon ist der Himmel verhangen; durch das flüchtige Vorbeiziehen dünner Wolfenschwaden erscheint uns die verhüllte Sonne als gespenstisch dahineilende Mattscheibe.

Die ersten Windstöße brechen ein, pfeifend und kühl. Nebelfetzen jagen über die Felsspitzen. Es wird dunkel. Immer häufiger und wilder heult der Sturm vorbei. Schneefahnen flattern auf, schlagen zusammen, unheimlich wehende Wände bildend, die im Nu wieder zerreißen.

Wir rasten einen Augenblick, am ganzen Körper dampfend; ziehen Windjacke und Fäustlinge an, setzen Hauben und Schne Brillen auf, und steigen weiter. Die vollen Rucksäcke drücken schwer.

Der Nebel wird dichter, schlägt über uns zusammen, hüllt uns ein; eine dicke, undurchdringliche weißgraue Flut. Sturm braust tobend. Eis-